



Abend-

Zeitung.

74.

Sonnabend, am 28. März, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Justus Krumholz.

(Fortsetzung.)

Just ging indes wie ein Verurtheilter, der Gnade erwartet, zwischen Furcht und Hoffnung auf und nieder. Wenn nun Euphémie spottend, vielleicht gar geringschätzig antwortete, konnte er es vor Gott, vor seinem Gewissen, vor seiner Mutter verantworten, auf der Verbindung mit einer Gottesverächterin zu bestehen? Aber wenn sie sich nun erbot, selbst Theil an der heiligen Feier zu nehmen, wenn seine fromme Bedenklichkeit auch ihr Herz rührte? — O, mit welcher innigen Liebe wollte er dann zu ihr eilen, ihre Hände fassen und das Gelübde ewiger Treue aussprechen! — Da wurde geklingelt — es war Gottfried, der eilig die Treppe herauf stolperte. Just's Pulse schlugen fieberisch. Er eilte ihm entgegen, riß das Billet aus seinen Händen und las, während des Dieners Blicke an den Augen seines Herrn hingen.

Nach einigen Secunden warf sich Just in tiefer Bewegung auf's Sopha, das Haupt in die Kissen bergend.

„Um Gott, bester Herr!“ rief Gottfried, ihm den herabgefallenen Zettel hinhaltend, „lesen Sie, was schreibt sie denn?“

Just las:

„Ich bin keine Heuchlerin; darum sage ich Ihnen offenherzig, daß ich mich eben so sehr auf die Spazierfahrt mit Ihnen freute, als mich die Einweihungs-Ceremonie — so wie alles Kirchen- und

Pfaffenwesen — von ganzem Herzen langweilen würde. Thun Sie was Sie nicht lassen können; aber muthen Sie mir nicht zu, wegen einer Frömmelerei, die ich nicht achten kann, eine Freundin zu desobligiren, wie mir Gräfin Rotenburg ist. Nachmittag bin ich versagt.

Euphémie.“

„Victoria!“ rief Gottfried mit den Fingern schnalzend, „das geht ja prächtig; aus dem Zettel kuckt ja der Pferdefuß ganz deutlich hervor! Nun? hatte ich nicht Recht?“

„Unmensch! — Hast Du nicht gehört, daß sie sich freute? O Gott! Euphémie freut sich, mit mir zu seyn, und ich soll ihr die Freude verderben!“

„Ei was, Herr Just, der Teufel freut sich auch, wenn er eine arme Seele fängt; deswegen besinnt sich doch kein Christenmensch, sie ihm wieder aus den Zähnen zu reißen, wenn er es sonst im Stande ist.“

„Nein, nein!“ rief Just im tiefsten Schmerz, „ich ertrag's nicht! Sie meint es nicht so böse. Nur das zur Schau tragen haßt sie, ihr Herz ist fromm und gut. Ich will ihr schreiben, — noch heut — gleich —“

„Bedenken Sie, bester Herr, es ist ein Uhr Nachts. Das Haus ist geschlossen. Welch Aufsehen, wenn ich käme, und Alles weckte, um ein Briefchen an die Mamsell zu bestellen. Morgen wüßte es die ganze Stadt!“

Just ließ sich endlich bedeuten. Die halbe Nacht lief er in Thränen und Verzweiflung herum, so daß dem alten Diener sehr bange wurde. Endlich gegen Morgen schlief er ein, und Gottfried betete mit Inbrunst, daß der Himmel den Verblendeten retten möge.

Der Arzt stand schon lange an Just's Bette, ihm den Puls fühlend, und schüttelte bedenklich das Haupt.

„Bis an den Morgen,“ erzählte Gottfried, „ist's so gegangen. Die schreckliche Hitze, die starren Augen, das Irrededen. Ich wußte, meiner Seele, keinen Rath!“

„Ganz erklärlich,“ sagte der würdige Greis, „übermäßige Arbeit, die langen Nachtwachen, dazu die heftige Gemüthsbewegung, vielleicht ein Krankheitsstoff im Körper. — Nun, das Fieber ist zwar sehr stark, dennoch — der junge Mann ist ungeschwächt — mit Gottes Hülfe — indes, den Verwandten möchte man doch sofort Nachricht geben! In ein Paar Stunden komme ich wieder!“

Aber während Gottfried sich den Kopf zerbrach, wen er, ohne zu viel zu sagen, den Brief aufsetzen lassen solle, war Frau Renate selbst angekommen. Wer mochte wissen, welcher Freund Just's, oder welche Feindin Euphemien's, der alten Frau von ihres Sohnes Lage und Entschließung Nachricht gegeben hatte? Renate bedachte sich keinen Augenblick, packte ihren alten Buchhalter auf, versah sich mit dem Nöthigsten, bestellte Extrapost, fuhr Tag und Nacht, und langte Vormittags gegen zehn Uhr an. Den Buchhalter schickte sie in ihres Sohnes Quartier, damit er von Gottfried erfahren möge, wie es mit dem Creditwesen bestellt sey. Unterdeß ging sie in Felsigs Haus, um den Sünder gleich selbst in's Gebet zu nehmen. Es war Sonntag und niemand im Comptoir. Ein Dienstmädchen meinte, Herr Krumbholz würde wohl oben bei der Mamsell seyn. Renata stieg hinauf. Im Vorsaale begegnete ihr Feuerbach, der die ganz schwarz und altmodisch gekleidete Frau, mit einem ungeheuern grünen Fächer in der Hand, lächelnd betrachtete. „Wer ist Sie?“ frug er, „wo will Sie hin?“

„Das braucht Er nicht zu wissen!“ posterte Renata. „Zu wem ich will? Zu meinem Sohn! Wo ist er?“

„Wer ist denn Ihr Sohn?“

„Ich werde ihn schon erkennen, wenn ich ihn sehe!“

„Ich zweifle keinen Augenblick,“ lächelte Feuerbach; „aber nur der Olympischen Einer vermag, unter einem Duzend Comtoristen, ihn heraus zu finden.“

„Zu Justen will ich; zu Justen Krumbholz!“

„Wie?“ rief Feuerbach mit lautem Erstaunen, „zu Just, dem Blondlockigen, dem Jünglinge, dem Liebenden? zu meinem Freunde Wellengebäum?“

„Was, Wellenbein? — Krumbholz sag' ich!“

„Sehn Sie, verehrteste Bildnerin meines Freundes, ich und Just, der Blonde, wir arbeiten Beide hier in Felsigs Comptoir. Unsre Herzen fanden sich am ersten Tage. Ich bat, ich beschwor ihn, den barbarischen Namen abzulegen, der mein, nur an Melodien gewöhntes Ohr zerriß. Und er that's, er legte ihn ab, den Namen, den unholden, und nannte sich Wellengebäum!“

„Er that's?“ schrie Frau Renata, beide Hände in die Seiten stemmend. „Siehst Du Junge,“ sie klopfte rachgierig mit dem großen Fächer in die Hand, „wenn das wahr ist, wenn Du ihn dazu persuadirt hast, so will ich Deine Ohren an eine Maladie gewöhnen, die Du Zeitlebens nicht wieder los werden sollst! Aber, was schwache ich hier? Wo wohnt die saubere Mamsell Euphemie?“

„Dort, dort, gestrenge Ahnfrau,“ deutete Feuerbach mit dem Finger, denn er befürchtete, die riesige Alte möchte ohne Verzug zur Ausführung ihres Versprechens schreiten.

Renata klopfte stark an. Das Kammermädchen wollte sie anmelden, aber mit einem rauhen „Marsch!“ ward sie kräftig bei Seite geschoben. Euphemie hörte den Lärm und schritt ihr entgegen.

„Sind Sie Mamsell Euphemie Adlerstein?“ frug die schwarze Matrone.

„Die bin ich. Was steht zu Ihrem Dienst?“

„Ich habe mit Ihnen ohne Zeugen zu sprechen!“

„Treten Sie näher.“

Euphemie führte sie in ihr Zimmer. Die beiden Frauen nahmen auf dem Sopha Platz. Ihre Unterredung war kurz, aber lebhaft. „Sie sehen“ schloß Renate: „daß mein armer Sohn, der von dem gänzlichen Derangement unserer Angelegenheiten nichts weiß, ganz keine Parthie für Dieselben ist; da Sie, wie Sie sagen, entschlossen sind, nach Vermögen zu freien. Daher würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir schriftlich gäben, daß Sie an den armen Teufel keine Ansprüche machen.“

Euphemie ging sorglos in die Falle, und die Scheu vor einer solchen Schwiegermutter bewog sie leicht, die gewünschte schriftliche Erklärung aufzusetzen. Hiermit schieden die Beiden.

Im Hause begegnete Renaten der Buchhalter. „Madame,“ sagte er, „Ihr Sohn ist bedenklich krank — liegt zu Bett — sieht sehr übel aus.“

„Thut nichts, alter Freund, ich bringe ihm hier eine Stärkung.“ Sie nahm den Buchhalter unter den Arm und ließ sich zu Just führen.

„Na sag' mir Junge,“ redete sie den Kranken an, „was machst Du für tolle Streiche?“

„Beste Mutter, erlauben Sie —

„Oho, ich merke schon an der Sprache, daß sich Alles hier verändert hat. Aber ich bin gekommen zu retten, was zu retten ist, und da will ich Dich denn nicht schonen, obschon Du krank seyn magst und ganz miserabel aussiehst. Besser, daß der Leib verderbe, denn daß Du Schaden nimmest an Deiner Seele!“ Und nun begann sie eine Strafpredigt, worin sie ihm seine Härte gegen Gottfried, seine schlechte Wirthschaft, seine Heirathsgedanken, hauptsächlich aber seine Gottesvergessenheit aufs strengste vorhielt. „Das kommt“ sprach sie: „von dem Spielen und Buhlen und der Liebshaft mit dem hoffärtigen Weibsbilde, die dem Satan gerade in den Nachen läuft. Aber Du kannst, nächst Gott, Deiner guten Mutter auf den Knien danken, daß sie Dich aus den Stricken der Versucherin erlöst hat. Denn mit der ist's all' und aus!“

„Mit Euphemien?“ rief Just, den eine dunkle Röthe überflog.

„Nein aus! Die Sache ging ganz leicht. Sie meinte, sie hätte sich nie sonderlich viel aus Dir gemacht; weil sie aber entschlossen sey, einen reichen Mann zu heirathen, so hätte es geschehen mögen, daß sie Dir ihre Hand gegeben hätte. Wie ich ihr nun sagte, Du hättest nichts, als was ich Dir geben wollte, indem mich Dein seliger Vater zur Universalerin eingesetzt, und mein ganzes Vermögen stecke in der Handlung, da meinte sie, sie wolle Dich nicht hindern, Dein Glück auf eine andre Weise zu versuchen, und sie gäbe alle Ansprüche an Dich auf.“

„Himmlicher Vater!“ unterbrach sie Just mit hervorstürzenden Thränen, „das hat Euphemie gesagt?“

„Da hier, mein Söhnchen, hast Du's schrift-

lich. Du siehst, ich mache Dir nichts weiß!“ Sie hielt ihm das Papier vor die Augen.

Just erhob sich mühsam. Er laß, seine Thränen versiegeten, seine Hände zuckten, seine Lippen wurden bleich. —

„Herr Jesus! der stirbt!“ schrie Gottfried und sprang nach dem Doktor. Renate fing den Kranken auf, der in tiefer Ohnmacht an ihre Brust sank.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Deine Herrschaft und Du, schrieb im Sommer 1811 von Paris eine Mutter an ihre Tochter, habt Eure Zeit, auf das Land zu gehen, sehr übel gewählt; man zeigt hier seit einigen Tagen einen prächtigen Kometen; ich bin schon dreimal auf dem pont des arts gewesen, um ihn zu sehen, und da mir Jedermann sagt, daß so etwas nur alle tausend Jahre vorkommt, so thut es mir sehr leid, daß Du eine so schöne Gelegenheit versäumt hast.

Julius Norman.

S o n s t u n d J e z t.

Es spannt sonst jedes deutsche Weib
Zum Nutzen, wie zum Zeitvertreib.
Fragt Jemand, was sie jetzt beginnen?
Sie hecheln, meist und lassen spinnen.

W. Prok.

B u c h s t a b e n r ä t h s e l.

Sechs Glieder zeigt das Ganze Dir:
Es ist nur eine Kleinigkeit,
Und hätt' man des viel Tausend schier,
Man käm' damit jetzt doch nicht weit.
Das letzte weg, so stammt von ihr
Ein Meeresnam' aus alter Zeit.
Das erste fort auch, dann gebricht
Es wohl den lieben Frauen nicht.
Darf sich das letzte wieder nah'n,
Triiffst Du's am Bach' und Flusse an.
Doch Fünf und Sechs auf einmal fern,
Hab' ich's bei Tag und Abend gern;
Auch leuchtet mir's in diesem Blatt,
Das so viel liebe Sternlein hat,
Entgegen stets als Freundes Stern.

Moriz Engel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Hamburg, im März 1818.

(Fortsetzung.)

Hr. Dr. Kley, ein jüdischer Gelehrter, rühmlichst durch seinen Katechismus für Israeliten, so wie durch die Uebersetzung einiger Bücher des alten Testaments und seine „Erbauungen“ bekannt, hat sein bisheriges Domicil (Berlin mit Hamburg) vertauscht, und beabsichtigt, dem Vernehmen nach, eine Reformation der hiesigen Juden, im Sinne des bekannten Jacobsohn. Ein an sich sehr unglücklicher Gedanke, der übrigens nirgends schwerer realisiert werden könnte, als in Hamburg, wo es zwei Abtheilungen von Juden giebt, nämlich sogenannte alt- oder rechtgläubige — bei weitem die achtungswürdigsten und — nichtsgläubige, oder sogenannte aufgeklärte. Die erstern halten strenge auf ihre Satzungen, und lassen auch keinen Splitter von dem ihnen durch Gewohnheit und Ueberzeugung liebgewonnenen Fachwerke auf den Boden der Neuerung fallen; die letzteren brüten bewußtlos in der rohesten Inconsequenz dahin, und wissen im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht — was sie wollen noch was sie thun. Sie mögen im Folgenden ein Beispiel vernehmen: Hr. Dr. Kley hat, seinem Systeme gemäß, in seinem Locale (wo auch eine Schule für junge Israeliten besteht, deren Oberdirektor Hr. Dr. Kley ist) eine Art von Gottesdienst errichtet, der ein Gemisch von christlichen und jüdischen Gebräuchen darbietet, eine *Olla Potrida*, die keinem Theile recht munden will. Jüdische Gebete werden in deutschen Uebersetzungen verlesen; jüdische Chorknaben singen unter Begleitung einer Hausorgel, und Hr. Dr. Kley docirt dabei von einem kleinen Katheder Moral und jüdische Religionsphilosophie. Hr. Dr. Kley ist, wir wiederholen es gern, ein sehr achtungswerther Mann, und mit recht schönen Kenntnissen ausgerüstet, um so mehr wünschen wir, er möge recht bald von einem Plane absteigen, der ihm selbst noch nicht klar zu seyn scheint, und vorläufig nichts, als eine zeitversplitternde Spielerei darbietet. Indessen (nun kommt das Drolligste) dieser Plan, der hauptsächlich darauf hinausgeht (wenigstens darauf hinausgehen soll,) die jüdische Jugend über Religionsbegriffe aufzuklären, oder mit andern Worten, (die aber nicht viel sagen,) ihr einen zeitgemäßen Religionsunterricht angedeihen zu lassen, und sie vor dem Extreme, vor dem Uebertritte zum

Christenthume, zu bewahren, wird von reichen, angesehenen Häusern, der — Aufgeklärten sehr in Schutz genommen, und zwar von Männern, die — *mirabile dictu!* in diesem Augenblicke ihre Töchter taufen lassen, um sie mit Christen zu verheirathen. Haben Sie für solches Thun ein glimpflicheres Wort, als — Inconsequenz?

Lassen Sie mich nun, mein verehrter Freund, von den wirklichen Thorheiten und Ungereimtheiten der Menschen, zu den durch die darstellende Kunst Nachgeahmten übergehen. In Hinsicht des recitirenden Schauspiels hat unser Stadt-Theater kürzlich nicht viel Neues von Belang geliefert. Zu dem Vorzüglichsten gehörten das Lustspiel: die gelehrten Weiber, nach Moliere, von Nicolai, (welches hier einer zweiten Bearbeitung unterworfen wurde, vermöge welcher die 5 Akte des Hrn. Nicolai zu 3 zusammengezogen wurden); Claren's Vorposten, Der König von gestern, von St. Schüze und Ihres Kind's herrlicher Van Dyck. Die genannten Lustspiele gefielen (Der König von gestern ausgenommen) nicht sowohl des innern Gehaltes wegen, als durch die überaus vorzüglichen Darstellungen. So viele Bühnen ich auch gesehen habe, immer noch muß ich ausrufen: das Lustspiel, so wie das Conversationsstück besserer Art, findet nur auf der Hamburger Bühne seinen heimatlichen Boden! Van Dyck wurde gleichfalls mit dem besten Erfolge gegeben. Der Recensent in der „*Harmonia*“ war mit der Darstellung der Hauptrolle nicht ganz zufrieden, wir können diese Meinung jedoch nicht theilen. Ueberhaupt wird seit einiger Zeit an den Recensionen dieser vielgelesenen Zeitschrift eine auffallende Strenge bemerkbar, die der Kunst allerdings förderlich ist, uns aber doch hie und da zu weit getrieben scheint. Ueber Hrn. von Kozebue's neuestes Schauspiel „*Gisela*“, das, trotz der vorzüglichen Besetzung, mißfiel, ist ebenfalls in der *Harmonia* ein schweres Gericht ergangen. Der Recens. parodirt nämlich eine von Hrn. von Kozebue herrührende Recension des Trauerspiels *Gustav Adolph*, von Gehe, mit gar scharfer Lauge. Van Dyck betreffend, muß ich Ihnen doch noch sagen, daß der Vorstellung desselben jetzt unmittelbar der Kirchhof zu Savaalthem als Nachspiel folgt, welches bei den ersten Vorstellungen nicht der Fall war. Nach meiner Meinung gewinnt das Ganze durch diese kleine aber vortreffliche Zugabe gar sehr. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu finden:

Taschenbuch

der Wunder und Seltenheiten in der Natur, der Kunst und in der Menschenwelt.

Mit 12 Kupfern in allegorisch. Umschl. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Museum des Wundervollen, das zehn Jahre lang bei uns erschienen und bloß durch den Krieg unterbrochen worden, ist mit vielem Beifall aufgenommen, und wir sind oft aufgefordert worden, dasselbe fortzusetzen. Diesen Wunsch erfüllen wir, aber nach einem verbesserten Plane, durch das obige Taschenbuch, das das Wunderbare

und Seltene aus der neuesten Zeit in der Natur- und Menschenwelt enthalten, und zugleich mit der Neuheit das Lehrreiche und Anziehende verbinden soll. Dies erste Bändchen liefert so viele Merkwürdigkeiten und wunderbare Geschichten, und auf eine so belehrende und angenehme Art erzählt, daß wir es mit Recht empfehlen können. Es giebt wichtige Aufschlüsse über die Natur und wirft Lichtstrahlen in das Dunkel des Menschenlebens, welche eben so auffallend als selten sind. Die Kupfer stellen höchst anziehende Gegenstände vor. Wir hoffen, daß unser jetziges Unternehmen eben so viel Unterstützung finden soll, als das Museum des Wundervollen; die Fortsetzung wird alsdann bald erscheinen.